

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR 35

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1928



Der Stapellauf der „Europa“

[Graudenz]

Als erstes der zwei neuen Riesenschiffe lief das 46 000-Tonnenschiff des Norddeutschen Lloyd in Bremen auf der Werft von Blohm und Voss, die „Europa“ vom Stapel. Es waren u. a. vertreten (von oben nach unten): Botschafter Dr. Schurmann, der die Taufrede hielt, Direktor Heinicken, Oberwerftdirektor Pecht.

Herzensirrunen

Eine Geschichte aus alter Zeit v. Fritz Ritzel

(Fortsetzung)

Von Graf Oswald wußte man nur, daß er sich in einem Kriegezuge gegen die aufrührerischen Wenden als tapferer Kämpfer bewährt hatte, aber noch niemals war er einem ebenbürtigen Gegner im Zweikampf entgegengetreten.

Ein Hifthornruf ertönte, und die Segner stürmten aufeinander los. Eine geraume Weile kreuzten sich ihre Klingen, ohne daß es einem der Kämpfer gelang, dem anderen eine Wunde beizubringen. Mit einigem Erstaunen gewahrte man, daß Graf Oswald seinem Gegner in der Führung der Waffe mindestens gewachsen war, denn wenn er sich auch im Anfang darauf beschränkt hatte, die ungefüimen Hiebe und Stöße des Ritters geschickt abzuwehren, ging er jetzt selbst zum Angriff über. Mit wütenden Schlägen wehrte sich der Reinhardtbrunner wider ihn und suchte ihn mit einem von ihm öfters geübten Hieb von oben kampfunfähig zu machen, aber der Versuch wurde ihm zum Verderben, denn Graf Oswalds Schwert fing den Hieb auf und bohrte sich blitzschnell in des Gegners Brust. Einen wilden Schrei ausstoßend, stürzte der Betroffene zu Boden. Starr vor Staunen über diesen unerwarteten Ausgang des Kampfes standen die Zuschauer und warfen bewundernde Blicke auf den Grafen Oswald, der mit gesenktem Schwert vor den Herzog trat und fragte:

„Hab' ich ritterlich und ehrlich gefochten, hoher Herr, und sprecht Ihr mich von jeder Blutschuld frei?“

„Kein Matel hatte Euren Namen an“, entgegnete der Herzog. „In ehrlichem Kampfe habt Ihr Euren Feind besiegt. Der Ritter hat sein Schicksal selbst heraufbeschworen.“

Und sich zu den Umstehenden wendend, fuhr der Sprecher fort: „Der Medikus erfülle seine Pflicht.“

Der die Jagdgesellschaft begleitende herzogliche Arzt trat mit seinen Gehilfen an den Verwundeten heran, ließ ihn vorsichtig entkleiden und suchte das aus einer tiefen Wunde an der rechten Brustseite hervorquellende Blut zu stillen. Unter seinen geschickten Händen schlug der Ritter die Augen auf und stieß wirre Reden und Verwünschungen über sein Mißgeschick aus.

„Schlecht hab' ich Euch gedient, schöne Roswilda“, hörte man ihn rufen. „Mit Teufelselxier hat er sein Schwert gesalbt. Sucht einen anderen für Eure Rache. Mit mir ist's aus. Nie werde ich mich Eurer Huld erfreuen.“

Graf Oswald hatte die Worte gehört und rasch begriffen, warum der Reinhardtbrunner Streit mit ihm gesucht hatte. Roswilda hatte ihn dazu angestiftet, wohl mit dem Versprechen, daß sie ihm ihre Gunst zuwenden wolle. Deshalb hatte sie ihm damals bei ihrem Abschied von der Schauenburg die Worte zugerannt: „Ihr werdet es bereuen.“ In ihrer Rachbegierde hatte sie auf sein Verderben gesonnen und Rüdiger von Reinhardtbrunn, den Raufbold, wider ihn gehetzt. Ihn schauderte, und dennoch empfand er ein befreiendes Gefühl bei dem Gedanken, daß das Schicksal ihn vor diesem Weib bewahrt hatte. Ausblickend gewahrte er, wie die schöne Roswilda mit totenbleichem Gesicht an einen Baum gelehnt stand und entsetzt auf die um den Verwundeten sich Mühennden starrte, ihm dann einen haßerfüllten Blick zuwarf und rasch nach ihrem Pferde eilend sich in den Sattel schwang und davonjagte, ohne Abschied von den Jagdgenossen zu nehmen. Schlug ihr doch vielleicht das Gewissen wegen des Unheils, das sie angerichtet hatte?

Während man den Verwundeten auf eine aus Baumästen und Zweigen hergerichtete Bahre gelegt hatte und unter Leitung des Medikus nach der nächsten Wohnstätte brachte, wurde Graf Oswald von den Jagdgenossen umringt, die sich in bewundernden Ausdrücken über seine Fechtkunst ergingen, mit der er den gefürchteten Ritter von Reinhardtbrunn besiegt hatte. Der Herzog sollte ihm ein besonderes Lob wegen seines ritterlichen Eintretens für die fremde Dame und sprach die Erwartung aus, daß der tapfere Kämpfer recht bald bei Hofe erscheine, um den Dank der hohen Frau entgegenzunehmen.

Trotz aller Lobpreisungen, die seinem Stolz schmeicheln mußten, konnte sich Graf Oswald einer gedrückten Stimmung nicht erwehren. Er vermochte es nicht zu fassen, daß Roswilda von Tanneburg unter ihrer schönen Hülle eine so niedere Denktungsart barg und hinterlistig ihn verderben wollte, weil sie sich in ihrem weiblichen Stolz verkehrt wähnte. Und dieses Weib hatte Zuneigung zu ihm geheuchelt! Der Vater hatte recht, als er ihn warnte, bei der Wahl seiner Lebensgefährtin sich nicht durch ein schönes Äußere und gefällige Reden blenden zu lassen, denn das weibliche Geschlecht sei zum Sautelspiel und zum Verbergen der wahren Wesensart geneigt. Ein unruhigendes Gefühl ergriff ihn bei diesem Gedanken. War die schöne Britin, für deren Ehre er sein Leben eingesetzt hatte, in der Tat das, was sie vorgab zu sein, oder suchte sie aus unbekannten Gründen alle Welt zu täuschen? Wenn er erwog, welch zurückhaltendes Wesen die schöne Frau gegen ihn angenommen hatte, seitdem sie von Herzog Johann an den Hof geladen worden war, dann mußte er sich sagen, daß ihre ihm vorher erwiesene Huld Berechnung gewesen war, um ihn fügsam für ihre Dienste zu machen. Nachdem sie ihren Zweck erreicht und am herzoglichen Hofe eingeführt war, konnte sie ihn entbehren. Ohne von ihm und den Seinen sich zu verabschieden, war sie in aller Stille nach Gottha übergesiedelt. Das hatte ihn tief getränkt und seine Begeisterung für die schöne Frau wesentlich gedämpft, so daß er ruhig an sie denken konnte, ohne wie ehemals eine innere heiße Wallung zu verspüren. Die Fremde war schön, bewunderungswürdig schön, und ihre Reize konnten wohl jedes männliche Herz zur Leidenschaft entflammen, aber es lag in ihrem Wesen etwas, das erkälte und ein wahrhaft warmes Empfinden nicht aufkommen ließ.

Die Jagdgesellschaft rüstete sich zum Aufbruch. Graf Oswald verabschiedete sich von den Genossen und dem Herzog, der ihn nochmals aufforderte, in den nächsten Tagen bei Hofe zu erscheinen, und ritt, gefolgt von den Seinen, nach der väterlichen Burg. Sein Weg führte ihn nach Friedrichsroda, das so friedlich in abendlicher Ruhe, von dem Schein des am westlichen Horizonte flammenden Abendrotes rosig überglänzt vor ihm lag. Ein seltsames Beben ergriff ihn, als er an dem Hause des Schultheißen von der Aue vorüberritt und gedämpfte Lautenklänge und den Gesang einer weiblichen Stimme vernahm. Herlinde! Und er fragte sich im Weiterreiten, ob Herlinde wohl fähig gewesen wäre, wie Roswilda wegen verschmähter Liebe Rache zu üben, und ob sie gleich der schönen Britin ihre Anmut benutzen würde, um selbstfüchtige Ziele zu erreichen. Nein — Herlinde barg kein Falsch. In ihrem offenen reinen Wesen spiegelte sich wahre Frauenwürde und Seelengüte wider. Welch ein Tor war er gewesen, dieses reine, ihm ergebene Herz gering zu schätzen und, statt es an sich zu ziehen, schillernden Phantomen



Zu Turnvater Jahns 150. Geburtstag wurde das Ehrenmal (Turnhalle und Jugendherberge) in Lang, dem Geburtsort Jahns, eingeweiht. [Atlantic]

nachzujagen, um so sein wahres Lebensglück zu verschmerzen. Ja — verschert hatte er sein wahres Glück, denn er hatte die Mahnung der klugen Mutter nicht befolgt: „Laß dich nicht vom äußeren Glanze blenden, sondern forsche nach dem inneren Wert.“

6.
Wie Herzog Johann es ihr versichert hatte, war die entthronte Königin mit allen Ehren am Hofe zu Gotha empfangen worden, und es wurde ihr ein Teil des herzoglichen Schlosses als Wohnung angewiesen. Auch die Brüder Herzog Johanna, die Herzöge Friedrich und Wilhelm, waren von der hohen Anmut des Gastes entzückt und brachten dessen Wunsch, unerkannt zu bleiben und als Gräfin Chislehurst zu gelten, die in Thüringens herrlichen Gauen längere Zeit zu verweilen gedente, volles Verständnis entgegen.

Wenn die Fürsten aber geglaubt hatten, daß die Dame nun ihren Reichtum verschwenderisch austreue, so sahen sie sich in dieser Erwartung getäuscht. Im Gegenteil nahm sie die ihr gewährte Gastfreundschaft in weitgehendem Maße in Anspruch, wie sie auch ihre sämtlichen Bedürfnisse auf Kosten des Hofhaltes in der Stadt deckte. Merkwürdigerweise verschwand ihr im Anfang so zahlreiches Gefolge nach und nach aus ihrer Nähe, und als Herzog Johann hierüber sein Verwundern ausdrückte, erklärte sie, daß sie ihre Getreuen nach verschiedenen Plätzen Deutschlands entsendet habe, um dorten die von ihrem Oheim, Lord Chislehurst, in Verwahrung gegebenen Gelder zu erheben. So befände sich in der Obhut des Magistrats von Nürnberg eine Tonne Goldes, und sie vermöge erst dann die ihr gewährte Gastfreundschaft zu belohnen, wenn sie im Besitze dieser Schätze sei. Nur der Vornehmste ihrer Begleitung, ihr Vetter Lord Chislehurst, war in der Nähe der schönen Frau geblieben und führte das Leben eines großen Herrn, verstand es auch, sich durch feines Benehmen ein Ansehen zu geben. In allen höfischen Rünften war er Meister, wie er auch bei keinem Bechgelage fehlte und besonders leidenschaftlich dem Würfelspiel ergeben war, wobei er stets vom Glück begünstigt wurde und mitunter beträchtliche Summen gewann. So vergingen Monate, ohne daß die entthronte Königin erkennen ließ, daß sie in den Besitz ihrer Reichtümer gelangt war, die sie nach ihrer Versicherung ihren Gastgebern zum großen Teil zur Verfügung stellen wollte, um diese aus ihren beständigen Geldnöten zu reißen. Die Fürsten begannen über diese Veröderung bedenklich zu werden, aber die schöne Frau verstand es, mit bezaubernder Liebenswürdigkeit den Herzog Johann zu beschwichtigen, indem sie darauf hinwies, daß ihre nach Nürnberg entsendeten Boten zu jeder Stunde

mit den Geldern zurückkehren müßten. Aber Tag für Tag und Woche für Woche verging, ohne daß sich dies bewahrheitete, so daß sich auch bei dem Herzog Mißtrauen zu regen begann.

Um diese Zeit erschien Graf Oswald von der Schauenburg bei Hofe und wurde von der Dame, für die er sich geschlagen hatte, auf das liebenswürdigste empfangen. Als er sich mit ihr allein befand, überhäufte sie ihn mit Gunstbezeugungen, die fast das Gepräge einer Herzensneigung trugen. Unter überchwänglichen Lobeserhebungen seiner Tapferkeit nannte sie ihn ihren wahren Freund und Beschützer und flüsterte ihm

beischämt zu, daß sie sich seit ihrem Wegzug von Friedrichroda nach ihm gesehnt habe. Vor Monaten hätten diese Beteuerungen den jungen Grafen wohl bezaubert und ihn vielleicht bewogen, der schönen Frau seine heiße Liebe zu gestehen, aber heute ließen sie ihn kalt. Es war ihm, als flüstere ihm eine innere Stimme zu, daß diese anscheinende Hingebung der Schönen

Berechnung sei, die darauf hinziele, ihn an sie zu ketten und für jeden Dienst gefügig zu machen. So hielt er sich in den Grenzen gemessener Höflichkeit und schied sich an, Abschied zu nehmen, als die schöne Frau mit einem zärtlichen Blicke ihre Hand auf seinen Arm legte und sagte: „Ihr habt für meine Ehre Euch geschlagen, Herr Graf, und habt mir einst versichert, daß Ihr zu jedem Dienste für mich bereit wäret. Darf ich Euch heute an jenes Wort erinnern?“

„Wie könnt Ihr daran zweifeln, edle Frau?“ erwiderte der Gefragte. „Zu jedem Dienste stehe ich für Euch bereit, der nicht der ritterlichen Ehre widerstreitet.“

„Weil Euch die Ehre über alles heilig ist, so darf ich das Geheimnis Euch vertrauen, wie ich es Euren Fürsten offenbarte.“ Und sich mit einer stolzen Gebärde emporrichtend, fuhr die Sprecherin fort: „Erkennt in mir Englands verstohene Königin.“

In sprachlosem Erstaunen wiederholte Graf Oswald: „Englands verstohene Königin? Von der die Kunde geht, daß sie den Tod durch Hentershand erlitt?“

„Mit Hilfe des Allmächtigen entrann ich meinen Mördern und suchte Zuflucht hier in deutschen Landen“, fuhr die Schöne fort. „Mit Grausen nur gedenke ich jener Schreckenstage, als ich, von feilen Richtern auf Befehl des gekrönten Wüterichs unschuldig zu dem Tod verdammt, im Kerker lag und mir das Haar zerraupte.“

Die Sprecherin schwieg und verhüllte mit beiden Händen das Gesicht, als raube ihr die Erinnerung an die überstandenen Angststunden die Sprache. Dann schilderte sie die Einzelheiten ihrer Rettung durch ihren Oheim und fuhr fort: „Ich hoffte Frieden hier zu finden, doch das neidische Geschick verfolgt mich ohne Unterlaß auch in der Fremde.“

(Fortsetzung folgt)



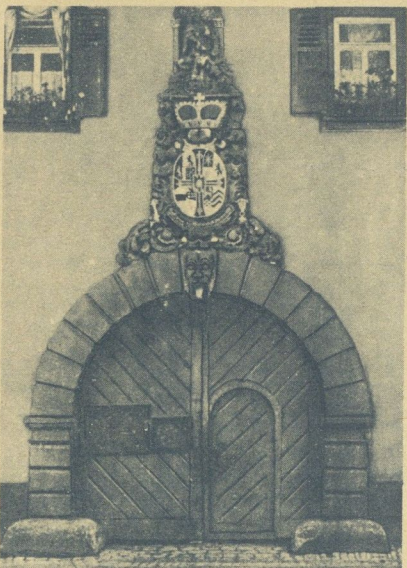
Deutschlands Champion-Jockey
Otto Schmidt
in Hoppegarten nach seinem 1100. Siegestritt.
[Semede]



Vor einer Indiohütte bei Mexiko,
einer ärmlichen Behausung, wie sie nicht selten ist in diesem reichen Lande, das durch die Ermordung seines Präsidenten
Obregon Aufsehen erregt. [Girde]

Bad Mergentheim

liegt in der nordöstlichen Ecke von Württemberg im anmutigen Tauberggrund, eingebettet zwischen Tauber und Waghbach, in einer von Natur- und Kulturschönheiten reichen Gegend. Die Stadt war bis vor hundert Jahren mit doppelter Mauer umgeben, welche mit 30 Türmen und 4 Haupttoren ausgestattet war, die Ausblick und Ausgang nach allen Himmelsrichtungen verschafften. Mergentheim hat eine glanzvolle Vergangenheit; das schöne Renaissance-Rathaus, die herrlichen Kirchen, die großen Siebelhäuser, die schmucken, in neuester Zeit bloßgelegten fränkischen Fachwerkbauten sowie der gesamte Eindruck, den die Stadt auf den Besucher macht, bieten ein historisches Bild, das den berühmten Nachbarstädten Rothenburg und Wertheim wenig nachsteht. Besondere Aufmerksamkeit erregt das Hochmeisterjoch, das durch



Portal am Hospital

Jahrhunderte der Stammsitz des einst mächtigen Deutschen Ordens war. Bewundernswert sind die in ihrer Art einzigen Treppenaufgänge, der prachtvolle Kapitelsaal, die künstlerischen Stuckarbeiten in Gelassen und Decken und die prächtigen Schloßbrunnen.

Doch der Hauptanziehungspunkt Mergentheims für die Besucher sind die drei berühmten Heilquellen, die Karls-, Wilhelms- und Albertquelle mit ihren heilkräftigen Wässern, und mit vollem Recht ist in den letzten Jahren Bad Mergentheim in den guten Ruf des „Deutschen Karlsbades“ gekommen. Die Karlsquelle fließt schon über hundert Jahre und hat schon Tausenden von Kurgästen Heilung oder Besserung gebracht. Das Mergentheimer Wasser vereinigt alle edlen Heilbestandteile berühmter anderer Quellen, eine Mischung von Glaubersalz, Bittersalz und Rochsalz, die Vorzüge der Bitterwasser der kalten Rochsalzquellen von Homburg, Rissingen, wie auch der alkalisch-sulfatischen Quellen von Marienbad und Karlsbad. Die Karlsquelle gilt als hervorragendes Wasser bei Erkrankungen des Magens und

über hundert Jahre und hat schon Tausenden von Kurgästen Heilung oder Besserung gebracht. Das Mergentheimer Wasser vereinigt alle edlen Heilbestandteile berühmter anderer Quellen, eine Mischung von Glaubersalz, Bittersalz und Rochsalz, die Vorzüge der Bitterwasser der kalten Rochsalzquellen von Homburg, Rissingen, wie auch der alkalisch-sulfatischen Quellen von Marienbad und Karlsbad. Die Karlsquelle gilt als hervorragendes Wasser bei Erkrankungen des Magens und

über hundert Jahre und hat schon Tausenden von Kurgästen Heilung oder Besserung gebracht. Das Mergentheimer Wasser vereinigt alle edlen Heilbestandteile berühmter anderer Quellen, eine Mischung von Glaubersalz, Bittersalz und Rochsalz, die Vorzüge der Bitterwasser der kalten Rochsalzquellen von Homburg, Rissingen, wie auch der alkalisch-sulfatischen Quellen von Marienbad und Karlsbad. Die Karlsquelle gilt als hervorragendes Wasser bei Erkrankungen des Magens und



Rathaus mit
Mischling-
brunnen

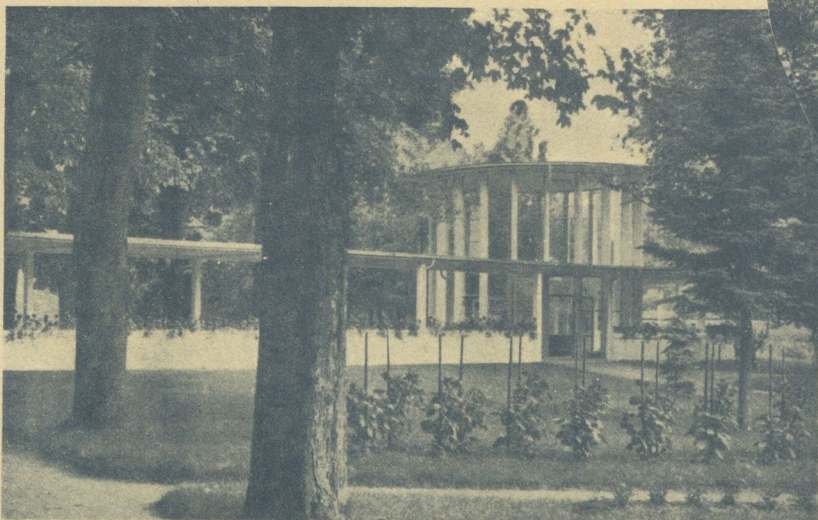
Darmkanals, der Leber, der Gallenwege, bei Fettsucht, chronischer Verstopfung, Gallensteinbildung, und ist von ganz hervorragender Heilwirkung bei Zuckerkrankheit. Neben dem Heil-



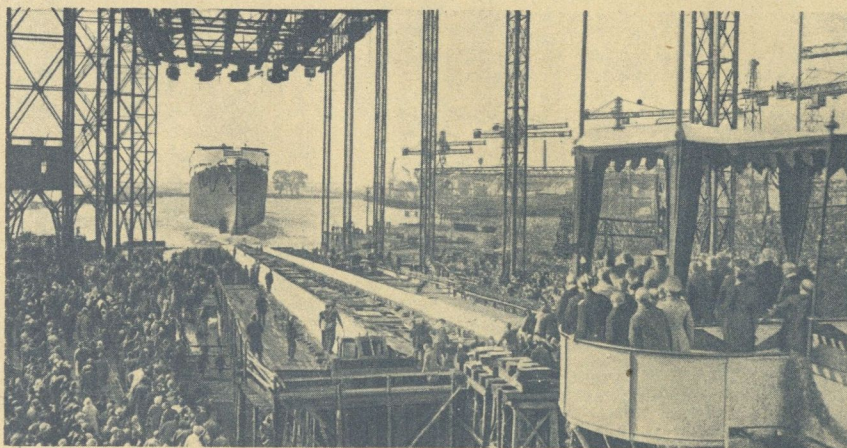
Kreuzträger im Kurgarten

wasser kommen in Bad Mergentheim zur Anwendung besondere Diät, natürliche und physikalische Heilmittel, wie Mineralbäder, Fangopackungen, elektrische und römisch-irische Bäder.

Aber auch die engere und weitere Umgebung Bad Mergentheims, gebildet von lieblichen Tälern, deren Höhen meist von weiten Wäldern begrenzt sind und an deren Halben vielversprechende Weinberge sich in saftige Wiesengründe herabneigen, wo Ruinen, Burgen und Schlösser wechseln mit sauberen, wohlhabenden Ortschaften und aufstrebenden Landstädtchen, reizt zu herrlichen Ausflügen. Alois Triltsch



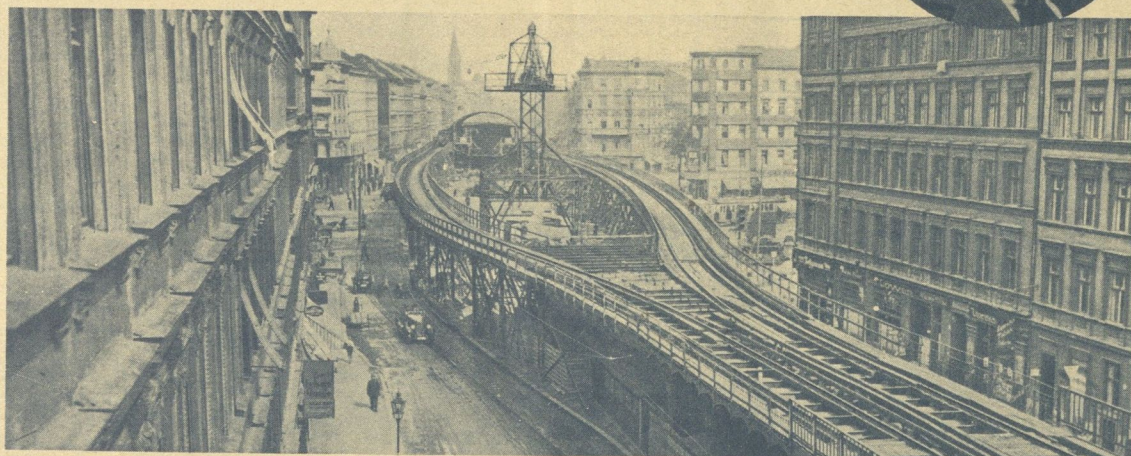
Albertquelle



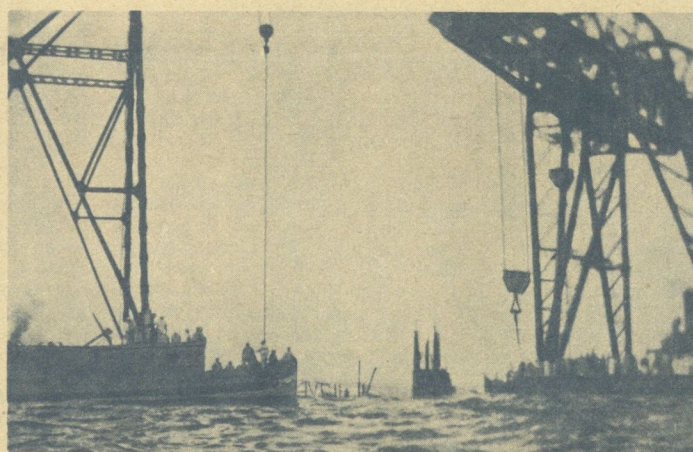
Der 46 000 Tonnen große Ozeantanker „Bremen“ während des feierlichen Stapellaufes. Im Vordergrund die Taufzange mit dem Reichspräsidenten von Hindenburg. [A-B-Z]

Kreis oben: Der Kommandant des amerikan. Luftschiffes Los Angeles (des früheren deutschen L. Z. 126) Commander Rosendahl ist nach Besichtigung des neuen Zeppelins in Friedrichshafen nach Berlin gekommen und wird an dem Amerika-Flug des neuen Schiffes „Graf Zeppelin“ teilnehmen. [D. Pr.-P.-Z.]

Kreis unten: Dr. Otto von Erdmannsdorff, bisheriger Oberregierungsrat im Büro des Reichspräsidenten, wurde zum Gesandtschaftsrat an der Deutschen Gesandtschaft in Peking ernannt. [Photobek]



Der im Umbau befindliche Hochbahnhof Rottbuscher Tor zu Berlin
[Photobek]



Hebung des italienischen Unterseebootes P. 14, das bei einer Flottenübung in der Nähe der Insel Peloni von einem Besiber gerammt wurde und dessen Mannschaft erlöste. [Delius]
Im Oval: Der Maharadscha von Patiala, der mächtigste und einflussreichste Fürst Indiens, auf einer Studienreise durch Deutschland. [Sennede]

Tränen & Von Elisabeth Fries

Gestern sah ich eine Operette in englischer Sprache. Sie heißt: „Der Studentenprinz in Heidelberg“ und ist aus dem Deutschen überfetzt. Die Herren um mich herum, so weit sie Deutsche waren, hatten alle Tränen in den Augen, und ich kann es nicht leugnen — auch mir wurden wiederholt die Augen naß, obwohl gar nichts Trauriges in dem Stück vorkam. Es handelt sich um einen Erbgroßherzog, der in Heidelberg studierte und sich in eine hübsche Kellnerin verliebte — kein Wunder, daß einem die Tränen kommen, wenn man an alle die netten Kellnerinnen denkt, die einem das Leben verschönt haben ...“

Lachend hielt die junge Frau mit Vorlesen inne. „Das ist echt dein Bruder Rudolf“, rief sie und sah erwartungsvoll auf ihren Mann. Er schaute leise im Schaufelstuhl vor dem Kamin, und ein eigen wehmütiges Lächeln stand auf seinem ernsten, männlichen Gesicht. „Ein bißchen mehr als die Kellnerinnen hat wohl Alt-Heidelberg mit Rudis Wehmut zu tun“, sagte er nachdenklich. „Wir Deutsche sind darin komisch, dear, der Zauber wirkt und wenn wir noch so lange fort sind! Aber wie ist es — wollen wir hin? Es wird morgen abend hier gegeben.“

Die schöne Amerikanerin sah zärtlich auf ihren Mann. Wie gut, daß er Lust hatte, etwas Derartiges zu unternehmen! Er war lektthin nicht wohl gewesen und hatte ein Ruhebedürfnis, das mit seinem sonstigen Arbeitsdrang in keinem Verhältnis stand. „Why — yes“, sagte sie überlegend. „Ich wollte morgen sowieso in die Stadt — zur Schneiderin“, beeilte sie sich selbstsamhaftig hinzuzufügen. „Natürlich“ — William Reuter lachte, und gutmütig lachte Fidelia mit, ihre List war gelungen! Er würde sich keine Gedanken machen, selbst wenn sie sich etwas verspäten sollte, und das konnte bei dem Gang, den sie in Wahrheit vorhatte, leicht geschehen.

Richtig wartete William am nächsten Abend schon im Vorraum des Theaters auf seine Frau, als sie knapp vor Beginn der Vorstellung dem Auto entstieg. Sie entschuldigte sich — auf Mrs. Beverly war kein Verlaß, sie hatte warten müssen, obwohl sie angemeldet war. „Danke, nein“, sagte sie, als er ihr das kostbare Pelzcape von den Schultern nehmen wollte, „mich friert. Später kann ich es vielleicht ablegen.“

Das stattliche Paar hatte seinen Platz vorn im Parkett, und ein paarmal schauerte Fidelia zusammen, weil es kalt von der Bühne her wehte. Sie war stiller als sonst. Ihre Augen brannten in einem Feuer, daß der Mann an ihrer Seite sie heimlich beobachtete. Das dunkle Haar war schlicht zurückgekämmt, aber der Anfaß bildete einen wundervollen Rahmen um das blaße, edel geschnittene Gesicht mit den leuchtend roten Lippen. Seine Hand stahl sich unter ihr Cape und faßte nach der ihren, die kalt war wie Eis. Fidelia zuckte zusammen, doch ließ sie willig ihre Hand in der ihres Mannes. Der Vorhang ging auf, und bald war die ganze Aufmerksamkeit des Paares den Vorgängen auf der Bühne gewidmet. Fidelia hatte lange in Deutschland gelebt und dort ihren Mann kennen gelernt. Er hatte ihr auch Heidelberg gezeigt; als ganz junges Paar hatten sie im „Ritter“, jenem alten Hotel, gewohnt und von dort Ausflüge auf dem Neckar und in die Bergstraße gemacht. William Reuter war daher nicht gar zu verwundert, auch in den Augen seiner Frau Tränen zu sehen, obwohl sie sonst selten Rührung zeigte. Viel mehr erstaunte er über sich selbst — er hätte nicht für möglich

gehalten, daß ein Stück, das sein Verstand als „Kitsch“ erklärte, ihn so ergreifen könne. Heimweh, wie er es seit vielen Jahren nicht empfunden hatte, schlug seine Krallen in sein Herz, er hätte heulen mögen wie ein Kind.

Fidelia's Augen hatten sich leise gerötet, als der erste Akt schloß, aber noch immer ging es wie ein Fieberschauer durch ihren schlanken Körper. Was hatte sie nur? Es beunruhigte den Mann, er kannte das nicht an ihr. Aber ihre feuchtglänzenden Augen begegneten den seinen mit zärtlichem Ausdruck. Inniger preßte er ihren Arm.

„Du frierst, Darling! Nun kommt dein schönes Kleid gar nicht zur Geltung —“

„Oh —“, fast heftig wehrte sie ab.

Im nächsten Zwischenakt sagte der blonde Mann mit der ihm eigenen Bestimmtheit: „Im Sommer fahren wir nach Deutschland — nach Heidelberg“, sehte er weich hinzu. „Noch einmal die alten Wege gehen, zum Schloß hinauf — auf der Terrasse stehen —“. Er lächelte aufs höchste erstaunt, denn seiner schönen Frau rannen Tränen über die Wangen. Er tätschelte ihre Hand,

und es wärmte ihm das Herz: So sehr war sie Deutsche geworden? Daß sie seine Heimatsehnst teilte?

Fidelia antwortete nicht. Mit Anstrengung zwang sie ein Lächeln auf ihr Gesicht. Wenn er wußte, daß er die Heimat nie wiedersehen würde! ... Ihre Augen waren blind vor Tränen, sie hörte nichts von den Vorgängen auf der Bühne. Mit grausamer Deutlichkeit durchlebte sie noch einmal die Stunde vor dem Theater. Sie war nicht zu der Schneiderin, sondern zu dem Arzt gefahren, den ihr Mann konsultiert hatte, um sich bei ihm Beruhigung zu holen. Gewisse Symptome waren ihr aufgefallen,

sie wollte bestimmt Gewißheit haben.

Der Arzt, ein Spezialist von großem Ruf, hatte sie mit einem Blick seiner grauen Augen angesehen, als ob er ihr Herz und Nieren prüfen wolle. In der Bewegung, wie er ihr den Sessel seinem Schreibtische gegenüber anbot, lag etwas Unausgesprochenes, so zart, daß es kaum merkbar war — Fidelia wußte jetzt, es war Mitleid gewesen. Ein wenig nur hatte er sondiert, wie sie es aufnehmen würde, dann sagte er, was er sagen mußte, knapp, klar und doch schonend.

Die junge Frau wußte noch, daß sie in dem Augenblick dachte, es müsse eine große Kunst auch dazu gehören, so furchtbare Wahrheiten zu sagen ... Sie hörte wieder die Stimme des berühmten Mannes: „Sie können nichts anderes tun, als ihm seinen Zustand verhehlen, ihm Mut und Hoffnung vorzutäuschen, bis zum — letzten Augenblick“. Einen Augenblick hatte sie in dem halbdunkeln Vorzimmer nach Fassung ringen müssen, jetzt sollte sie ihm gegenüberreten — mit dieser furchtbaren Gewißheit heiter erscheinen ...

Das Beifallklatschen am Schluß unterbrach ihre Gedanken, sie sah Tränen in den Augen rings um sie her — wie dankbar war sie, weinen zu dürfen!

Es würden noch viele Tage kommen, an denen sie lachen mußte, so schwer ihr Herz auch sein würde! ...

Leitsätze

Der nächste Weg zur Erhabenheit ist die Demut. Bischof Gallus

„Ich“ ist ein dunkler Despot.

Rüchert



Weidende Schafherde bei Mergentheim

Der Traum & Von Hermann Borkenhagen

Der Traum spielt im Leben des Menschen eine große Rolle. Daher sind auch seit altersher die Weisen aller Völker eifrig bestrebt, die Geheimnisse des Traumes zu erforschen. Infolgedessen hat sich bereits eine umfangreiche Traumliteratur angesammelt, die immer neue Anregung bietet.

Indes erscheint es vielen müßig, über das Träumen nachzudenken, und sie halten es mit dem Sprichwort: „Träume sind Schäume.“ Andere halten wieder das Träumen für sehr bedeutungsvoll und suchen sich nach Möglichkeit ihre Träume zu deuten. Die Volksliteratur trägt diesem Bedürfnis natürlich Rechnung, indem sie jahraus, jahrein eine Unmenge Traumbücher produziert. Diese finden am meisten Absatz in der jungen Mädchenwelt aller Kreise. Denn die holde Küchenfee träumt so gut wie die hoff-

man gerade so schlimm träumt, als es einem gehen kann. Ein Beispiel hierfür bietet das graufige Hochbahnunglück vor einigen Jahren in Berlin. Ein junges Mädchen, das alltäglich die Hochbahn benutzen mußte, erzählte am Morgen des verhängnisvollen Tages ihrer Mutter, sie habe in der Nacht geträumt, die Hochbahn wäre heruntergerutscht, daher möchte sie am liebsten nicht damit fahren. Indes die Mutter zerstreute die Beforgnis der Tochter mit dem Bemerkten: „Träume sind Schäume“, und diese benutzte nun auch wieder die gewohnte Fahrgelegenheit. Doch — der Traum ging in Erfüllung, und das junge Mädchen fand dabei den Tod. —

Daß Träume in Erfüllung gehen, kommt überhaupt öfter vor, wenngleich diese Tatsache größtenteils auch denen, welche die Träume gehabt haben, selbst unbewußt bleibt. Aber auch abgesehen davon, muß jedem das Traumleben Beachtung und Bewunderung abnötigen, denn es ist doch höchst sonderbar, daß wir schlafend wachen. Im Traum denken wir nicht nur, sondern sehen auch. Mit der größten Deutlichkeit spielen sich Begebenheiten vor uns ab, wir sehen Dörfer, Straßen, Städte, Menschen und Tiere, ja selbst die Toten leben, wir sprechen und handeln, empfinden Freude und Schmerz.

Wie erklärt sich nun das geheimnisvolle Wesen des Traumes. Allein durch die Tätigkeit des Gehirns. Dieses ist auch im Schlafe tätig, und so wird die Erinnerung an längst Erlebtes wieder aufgefrischt, auch das, was wir einmal gedacht und besprochen haben, wird wieder aufgefrischt; selbst ein flüchtiger Gedanke, vor langer Zeit einmal unserem Gehirn entflohen, kehrt zurück. Doch kommt es auch vor, daß wir ganz Unsinniges träumen, etwas, woran wir überhaupt noch nicht gedacht haben. Das hat aber seinen Grund darin, daß die Gehirntätigkeit im Schlafe nicht vollständig ist; es fehlt vor allem an der logischen Gedankenverbindung. Das unzusammenhängende Denken erzeugt also die unsinnigen, oft



Märtyrlicher Katholikentag in Berlin-Lichtenberg
Munius Pacell im Festzug. Hinter ihm Weihbischof Dr. Dittmar.
[Phototyp]



Neuer Segelflugretford in der Rhön
Der Segelflieger Kronfeld-Wien mit seinem Apparat „Abhängeis“, mit dem er seinen neuen Dauerflugretford von 8 Stunden aufstellte. [Semede]

schnell wieder, was er geträumt hat. Für ihn sind Träume Schäume. Die meisten Menschen aber denken über ihre Träume nach, freuen oder beunruhigen sich darüber, je nachdem die Träume ihr Gemüt bewegen. Man tut daher sehr gut, wenn man, wie es ja auch üblich ist, beim Gutenachtjagen dem Wunsch nach angenehmen, süßen Träumen Ausdruck gibt. Denn nach dem Sprichwort geht's einem gewöhnlich doch schlimmer, als man träumen kann. Sagt doch mancher: „Das habe ich mir nicht träumen lassen.“

Aber es kommt auch vor, daß



Das Riesenfeuer im Hamburger Hafen,
bei dem Millionenwerte vernichtet wurden, u. a. ein Lager mit 1000 Ballen Schafwolle, 500 Traktoren, 400 Stabflaschen Ammoniat. [Phototyp]

widerwärtigen und gruseligen Vorstellungen; nur dasjenige, was vor nicht allzu langer Zeit unser Denken lebhaft beschäftigte, kann uns im Traum deutlich bewußt werden und wohl auch in Erfüllung gehen. Das oben erwähnte junge Mädchen hat jedenfalls bei der Fahrt mit der Hochbahn öfter die Möglichkeit eines Absturzes erwogen, und der Gedanke daran wurde so lebhaft, daß er sie auch im Traum bewegte. Um angenehm und süß zu träumen, empfiehlt es sich, vor dem Einschlafen seinem Denken eine fröhliche Richtung zu geben. Wenn die Gegenwart keine freudigen Ereignisse bietet, die man in Erinnerung festhalten kann, soll man an die goldene Jugendzeit zurückdenken, so daß man guter Laune entschlummert.

Allein der Traum hat auch eine hygienische Seite. Schwere, wüste, graufige Träume erschüttern Gemüt und Geist derart, daß man beim Erwachen müde und abgespannt ist. Wiederholen sich solche Träume öfter, so kann das Wohlbefinden und die Gesundheit darunter leiden. Nervosität ist nicht selten die Folge. Überhaupt ist das Träumen nicht gut. Es ist daher ratsam, es zu vermeiden. Das ist möglich durch einen gesunden, tiefen Schlaf. Denn das Traumleben treibt seine wunderbarsten Blüten im Halbschlaf. Dieser läßt sich vermeiden durch ordentliche Müdigkeit. Um müde zu werden, bedarf es der Be-

wegung in der frischen Luft. Diese ist bekanntlich ein Haupterfordernis der naturgemäßen Lebensweise. Da eine unnünftige Ernährung, Auszuschweifung, Leibesverstopfung das Träumen wesentlich begünstigt, so ist die naturgemäße Lebensweise zur Beherrschung des Traumes durchaus geeignet. Auch die Hygiene des Schlafzimmers trägt viel dazu bei. Selbst durch die Körperlage im Schlafe werden Träume begünstigt und vermieden. Eine gerade ruhige Lage hält den Traum fern.

*

Praktische Ratschläge

Gliedererschmerzen

1. Man kocht gut gewaschene Kartoffeln mit der Schale ab und wäscht mit dem Kochwasser, wenn es noch warm ist, die Gliedmaßen ab.

2. Man macht mit gewöhnlicher Soda, wie man sie in der Küche braucht, heißes Wasser, indem man die Soda entweder ganz darin auflöst oder auch das Wasser aufkocht. Aus dem noch warmen Wasser macht man, indem man etwa ein Handtuch hineintaucht und trocken auswindet, einen Umschlag über das kranke Glied und hält es mittels Sicherheitsnadeln fest. Darüber kommt ein zweiter, gut bedeckter Umschlag aus einem wollenen Tuch oder Schal. Man macht diese Umschläge jeden Abend vor dem Schlafengehen und läßt sie die Nacht über liegen. Man braucht dies Mittel längere Zeit. So einfach es auch ist, so gute Dienste tut es doch, selbst bei veralteten Leiden.

Lonny von Bülow.

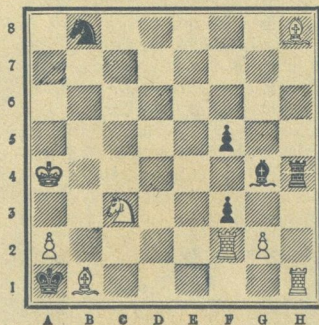


Im Wajschbottich über den Bodensee
ruberte der bekannte Wasserportsmann Friseur J. Brugger aus Friedrichshafen unter Kontrolle von der Schweiz nach Friedrichshafen und benötigte zu dieser großen Strecke von 12—14 km 8 Stunden. [Phot. Weyer]

Rätsel und Humor

Schachaufgabe Nr. 111

Von E. S. Ripping in Webnestburg,



Weiß setzt in zwei Zügen matt.

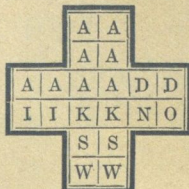
Vergleichstellung: Weiß: Ka 4; Tf 2, h 1; Lb 1, h 8; Sc 3; Ba 2, g 2 (8). Schwarz: Ka 1; Th 4; Lg 4; Sb 8; Bf 3, f 5 (6).

Lösungen und Anfragen an L. Gaab, Stuttgart-Raitental. Allen Anfragen sind zur Beantwortung nicht nur das Rückporto, sondern noch 50 Pfg. in Marken beizufügen.

Lösung von Aufgabe Nr. 106:

1. Td 8—e 8 usw.

Buchstabenkreuz



Nach Ordnen der Buchstaben geben die sich entsprechenden beiden Seitenkreuze und Wagerichten je:

1. eine europäische Insel,
2. einen österreich. Schlachtenort.

Zul. 50 Pf.

Kurz und bündig

Eine Dame hatte ihr Erfindungswerk, das sie einem Verleger angeboten hatte, als ungeeignet zurückgehalten. Daraufhin schrieb sie ihm voll Enttäuschung, er habe ihre Arbeit gar nicht einmal gelesen, denn vier vorfichtshalber von ihr aneinandergeklebte Seiten des Manuskripts seien genau so geblieben, ein Beweis, daß er ihren Roman gar nicht geprüft habe. Postwendend erhielt sie folgende Antwort: „Wenn ich zum Frühstück ein Ei öffne, brauche ich es nicht vollständig zu essen, um festzustellen, ob es gut oder schlecht ist.“



Gaunerhumor

Herr (müde heimkehrend und einen Einbrecher am Türschloß ertischend): „Was machen Sie denn da?“ „Ich wollte Ihnen nur die Tür aufschließen, weil Sie doch sicher keinen Haus Schlüssel haben.“

Literarisches Schieberrätsel

Shakespeare — Schiller — Hauptmann — Ludwig

Vorstehende Dichternamen sind seitlich so zu verschieben, daß eine senkrechte Buchstabenreihe entsteht, die, von oben nach unten gelesen, den Namen eines bekannten englischen Schriftstellers ergibt.

Auflösung folgt in nächster Nummer

Lösungen:

Bilderrätsel

Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit.
Schiller (Wallenstein).

Figuren-Rätsel:

1. Engadin, 2. Agronom, 3. Niemann.

Diamanträtsel:

Querreihen: J, Job, Josef, Senegal, Josephine, Wachtel, Mäine, Jini, E. — Mittlere Senkrechte: Josephine.

Rätsel:

Wenn ein Verbrecher, nachdem er drei Jahre gefesselt, gestanden hat.

Schachlöserliste

Ema Kamphausen in Rheinholt, zu Nr. 104, 105, 106, 107 und 108. Karl Säppler in Wüderhausen, zu Nr. 104, 105, 106 und 107. Aug. Bormann in Hildesheim, zu Nr. 105 und 108. O. Meggenborfer in Monheim, zu Nr. 105, 106 und 109. J. Ganglofer in Rottach, zu Nr. 106, 107 und 108. Georg Thoma in Nördlingen, zu Nr. 106, 107, 108 und 109. Hermann Beder in Hermannsburg, Karl Lüders in Schweiningen, und Marie Topoteta in Bad Landeb, zu Nr. 107. Felix Bremer in Neu-Ulm, zu Nr. 107 und 108. Karl Schäfer jun. in Gießen, J. Lehmar in Kassel, i. C., Fr. Thiemann in Barmby, H. Weber jun. in Mühlheim, Rühr, Ernst E. Moser in Hornberg, Karl Hoyt in Gießen, und Hubert Wolf in Mühlheim a. M., zu Nr. 108. Hans Gailer in Mering, Ernst Goeters in Gronau i. W., A. Rauff in Mettersen, Heist, Jos. Gottlieb in Frankfurt a. M., Ema Diboni in Stuttgart, Hugo Stillhammer in Camstatt, Pfarrer Klein in Göttingen, Julie Dierolf in Bietigheim, Wilhelm Müller in Heilberg, Paul Weil in Bisingen, und Karl Zeller in Mettersen, zu Nr. 109.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetrotationsdruck und Verlag von Geiner & Pfeiffer in Stuttgart.